

Ein- und Ausschlüsse

Geschlechterfragen im Spiegel öffentlich-privater Raumverhältnisse bei/ mit Norbert Elias

Renate Ruhne

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Ein- und Ausschlüsse«

Eine bedeutende Kritik an der Elias'schen Soziologie richtet sich immer wieder darauf, dass er „dem Geschlechterverhältnis in seinem Gesamtwerk relativ wenig Aufmerksamkeit“ (Hammer 1997: 66) widmet. Die Kategorie Geschlecht wird von Elias zwar „nicht völlig ausgeblendet“ (Opitz 1997: 95), seine Geschlechteranalysen sind jedoch deutlich „weniger differenziert als andere seiner Analysen“ (Hammer 1997: 71) und schon deshalb teils „wenig überzeugend“ (Opitz 1997: 80), was nicht zuletzt zur Folge hat, dass die „an Elias orientierte Geschlechtersoziologie bislang ein Schattendasein“ (Treibel 2012: 83) führt.

Der schon von Elias betonten „Besonderheit des Geschlechterverhältnisses“ (Hammer 1997: 66) – der er selbst gleichwohl kaum Aufmerksamkeit schenkt – möchte ich in Auseinandersetzung mit der Studie „Etablierte und Außenseiter“ (Elias, Scotson 1993),¹ aus der Elias ein allgemeines Modell zur Analyse sozialer Ein- und Ausschlussprozesse ableitet,² näher nachgehen. Als „empirisches Paradigma“ (Elias 1993: 10) soll es auf andere Figurationen wie auch das Geschlechterverhältnis übertragbar sein, zeigt aber gerade hier auch eine gewisse ‚Sperrigkeit‘. Im Folgenden werde ich deshalb nicht nur auf die Potentiale des Modells, sondern vor allem auch auf bisherige Grenzen und Möglichkeiten ihrer Überwindung in der Analyse vergeschlechtlichter (Macht-)Verhältnisse,³ näher eingehen und die Studie selbst dafür zunächst kurz vorstellen.

¹ Titel der englischen Originalausgabe: „The Established and the Outsiders. A Sociological Enquiry into Community Problems“ (London 1965).

² Durch das von Elias später hinzugefügte Kapitel „Zur Theorie von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen“ (Elias 1993) geht die Untersuchung und ihre Veröffentlichung weit über eine Einzelfall-Studie hinaus.

³ Mit etwas anderer Fokussierung werden zentrale Thesen dieses Artikels auch in dem Aufsatz „Etablierte und Außenseiter – (räumliche) Potentiale eines figurationssoziologischen Modells zur Analyse sozialer Exklusionen“ (Ruhne 2010) aufgegriffen, der das Etablierten-Außenseiter-Modell in allgemeiner und erweiterter Form für die Exklusionsforschung erschließt.

Etablierte und Außenseiter – eine Gemeindestudie und ‚Modell-Figuration‘

Hintergrund der von Elias zum Modell ausgearbeiteten ‚Etablierten-Außenseiter-Figuration‘ ist eine von ihm und John L. Scotson Ende der 1950er Jahre durchgeführte Untersuchung in einer englischen Vorortgemeinde in der Nähe von Leicester, die sie Winston Parva nannten. In dieser kleinen, rund 5000 Einwohnende umfassenden Ortschaft trafen die Forscher auf eine spezifische Situation, die sie zu einer vertieften Auseinandersetzung anregte. Zu Beginn der Untersuchung fielen hier drei Gruppen von Bewohner/-innen auf, die sich auf drei unterschiedliche Wohngebiete verteilten, die im Kontext der Studie als Zonen Eins, Zwei und Drei gekennzeichnet wurden. Zone Eins ließ sich als eine typische Mittelklassegegend charakterisieren, die Zonen Zwei und Drei waren Arbeiterviertel. Anlass und Ausgangspunkt der Studie waren Spannungen, Abwertungs- und Ausgrenzungsprozesse unter den Bewohner/-innen der verschiedenen Zonen, die sich aber nicht, wie von Elias und Scotson zunächst erwartet, zwischen dem Mittelklassequartier und den beiden Arbeitervierteln formierten, sondern *zwischen den beiden Arbeitervierteln*. Obwohl sich hier kaum soziodemographische Unterschiede feststellen ließen, schienen die Bewohner und Bewohnerinnen von Zone Zwei (in ihrem Selbstbild und auch in der allgemeinen Wahrnehmung) besser gestellt und statusüberlegen zu sein, was mit deutlichen Abgrenzungsbestrebungen den Bewohner/-innen von Zone Drei gegenüber einherging. Und diese schienen ihren abgewerteten und ausgegrenzten Außenseiter-Status auch zu akzeptieren, wenn auch oft nur „widerstrebend“ (Elias, Scotson 1993: 64), wie Elias und Scotson ihre ersten Beobachtungen zusammenfassen.

Bei der Suche nach einer Erklärung fanden die Forscher lediglich einen einzigen Unterschied zwischen den beiden Wohngebieten: Zone Zwei war ein seit vielen Jahrzehnten bestehendes, altes und ‚etabliertes‘ Arbeiterviertel, Zone Drei dagegen ein junges, Ende der 1930er Jahre neu errichtetes Quartier, dessen Bewohner/-innen bis zum Zeitpunkt der Untersuchung kaum in die Gemeinde integriert worden, sondern ganz im Gegenteil als ‚Außenseiter‘ ausgegrenzt waren. Für die Forscher rückte damit die „Wohndauer am Platz“ (Elias 1993: 15) bzw. – allgemeiner – die „Zeitdimension“ (Elias/ Scotson 1993: 64) des Sozialen in den Blick, die sich hier als ein bedeutender Faktor der Analyse erwies:

„Der etablierte Kreis der Alteingesessenen bestand aus Familien, die seit zwei oder drei Generationen in der Nachbarschaft lebten. Sie hatten miteinander einen Gruppenprozess durchlaufen – von der Vergangenheit über die Gegenwart auf die Zukunft hin –, der ihnen einen Schatz an gemeinsamen Erinnerungen, Sympathien und Antipathien lieferte“ (Elias 1993: 37).

Soziologisch ließen sich die so herausgebildeten (keineswegs nur positiv konnotierten) „Bande emotionaler Vertrautheit“ (Elias 1993: 38) als eine *stärkere Integration* bzw. als ein *höherer Grad der Gruppen-Kohäsion* beschreiben. (Re)Produziert und stabilisiert wurde der höhere Grad der Kohäsion in der Gruppe der Etablierten dabei unter anderem über das Instrument eines im Laufe der Zeit gemeinsam entwickelten Normen- und Werte-Kanons, den die (Norm-setzende) Gruppe der Etablierten klarer erfüllte als die Neuzugezogenen. Folge war ein nahezu umfassend *positiv bestimmtes ‚Wir-Bild‘* der Alteingesessenen, das sich von einem eher *negativ konnotierten ‚Sie-Bild‘* der Außenseiter scharf abgrenzte. Die praktizierte Verachtung fand in der an den Normen und Werten der Etablierten bemessenen *‚Anormalität‘ der Zugezogenen* eine für alle Beteiligten nachvollziehbare Begründung und Rechtfertigung einer Ausgrenzung der Neuzugezogenen. Da die ‚Neuen‘ die Normen und Werte der Alteingesessenen auch in ihren eigenen Augen nicht in gleichem Maße erfüllen konnten und erfüllten, übernahm-

men sie das schlechte Image, das ihnen die Etablierten zuwiesen, sogar in ihr Selbstbild und bewerteten ihre Gruppe größtenteils selbst als eine minderwertige.

Ein wesentliches, wenn auch nicht das einzige Instrument der hier wirksamen Stigmatisierung war der (Dorf-)Klatsch, den die Forscher als Verbreitung positiv und negativ diskriminierender Äußerungen und Gespräche vor allem innerhalb der Gruppe der Etablierten mit deutlichen ‚Pars-pro-toto-Verzerrungen‘ herauskristallisierten: einem ‚Lobklatsch‘ in Bezug auf die eigene Gruppe der Etablierten, der vor allem positive Eigenschaften der besten ihrer Mitglieder hervorhob und verbreitete, stand ein sogenannter ‚Schimpfklatsch‘ gegenüber, der vor allem negativ konnotierte Eigenschaften von Mitgliedern der Gruppe der Neuzugezogenen hervorhob und diese damit in Gänze abwertete. Seine umfassende Wirkung erzielte auch der Klatsch erst durch die intensive, auf eine grundlegende Vertrautheit aufbauende Vernetzung der Alteingesessenen bzw., anders ausgedrückt, durch ihren höheren Organisations- und Integrationsgrad, dem die wenig vernetzten ‚Außenseiter‘ kaum etwas entgegenzusetzen hatten.

Die zentrale, über die Bestimmung von Klatsch-Strukturen weit hinausgehende Bedeutung der größeren Gruppen-Kohäsion zeigte sich nicht zuletzt darin, dass es den ‚alten‘ Bewohner/-innen in Winston Parva auf diese Weise gelungen war, nahezu alle Positionen und Ämter mit einem hohen Machtpotential mit Mitgliedern der eigenen Gruppe zu besetzen – was die Beziehungen zueinander weiter verstärkte und Mitglieder der anderen Gruppe zugleich effektiv ausschloss. Wie bei Elias allgemein, steht auch hier das soziale Beziehungsgefüge der Menschen, ihre durch Machtverhältnisse bzw. *Machtbalancen* bestimmten Figurationen, im Zentrum der Analyse, die sich im konkreten Fall als Unterschiede „im Organisationsgrad der beteiligten Menschen“ (Elias 1993: 11) spezifizieren lassen – eine Anregung, die Elias zur Ausarbeitung eines allgemeinen Modells nutzt.

Ein Modell mit breiter Anwendungsmöglichkeit

In Winston Parva war die Bedeutung des Kohäsionsgrades von Gruppen im Kontext sozialer Ein- und Ausgrenzungsprozesse vor allem deshalb aufgefallen, da die größere Gruppenkohäsion hier den einzigen und so sehr auffälligen Faktor darstellte, mit dem die Etabliertengruppe ihre positiv konnotierte Wir-Identität und damit ihre Vorrangstellung gegenüber den Außenseitern, die diese Ressource nicht besaßen, sicherte. Elias und Scotson waren hier „in besonders reiner Form auf eine Wurzel von Machtdifferentialen zwischen miteinander verflochtenen Gruppen [gestoßen], die auch sonst in vielen sozialen Kontexten eine Rolle spielt, dort aber für den Blick des Beobachters leicht durch andere unterscheidende Eigentümlichkeiten verdeckt wird“ (Elias 1993: 12). Wie Elias im Nachhinein ausführt, waren sie hier „gleichsam *en miniature*“ (Elias 1993: 7; Herv.i.O.) auf eine allgemein bedeutende, oft aber unbemerkte Grundfiguration des Sozialen gestoßen. Er nutzt die in Winston Parva gewonnenen Erkenntnisse, um ein „kleinformatiges Erklärungsmodell“ auszuarbeiten, das als ein „empirisches Paradigma“ bzw. als eine „Schablone“ auch an andere, auch „komplexere Figurationen des gleichen Typs“ (Elias 1993: 10) angelegt werden kann und in der Folge angelegt wurde. Die Etablierten-Außenseiter-Figuration kann heute als ein „zentrales Schema“ (Neckel 1997: 206) in der Analyse sozialer Ungleichheiten angenommen werden, das sich als ein „Modell mit breiter Anwendungsmöglichkeit“ (van Stolk, Wouters 1987: 141) vielfach bewährt hat. Die empirischen Potentiale wurden allgemein⁴ und auch in

⁴ Vergleiche zum Beispiel Bauböck 1993; Neckel 1997; Treibel 1999, 2008; Lohmann 2008; Meier 2013.

Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis, das heißt vor allem mit Ungleichheiten und Ausgrenzungsprozessen „zwischen Männern und Frauen“ (Treibel 1993: 141) in westlich modernen Gesellschaften erprobt und bestätigt (vgl. zum Beispiel van Stolk, Wouters 1987; Greve 1994; Treibel 1997; Ernst 1996, 1999, 2000).

Dennoch kann und muss das Modell – wie auch Elias selbst durchaus fordert – gegebenenfalls aber auch „erweitert und notfalls revidiert werden“ (Elias 1993: 10) – ein Ansatz, auf den ich im Folgenden mit Blick insbesondere auf die Anwendung des Modells in der Geschlechterforschung näher eingehen will. Denn das auch in der Auseinandersetzung mit Geschlechterfragen durchaus anregende Modell stößt gerade hier aber auch an Grenzen, die eine kritische Weiterentwicklung anregen.

Das Geschlechterverhältnis als Etablierten-Außenseiter-Figuration

Schon Elias und Scotson selbst gingen davon aus, dass „auch Männer und Frauen, [...] in vielen Gesellschaften als Etablierte und Außenseiter verflochten“ (Elias, Scotson 1993: 294) seien,⁵ und Folge-Studien zeigen, dass sich das Modell grundsätzlich „auf die Beziehung zwischen Männern und Frauen übertragen“ (van Stolk, Wouters 1987: 142) lässt: „Ebenso wie bei der von Elias und Scotson untersuchten ‘Etablierten-Außenseiter-Beziehung’ von einer Ungleichgewichtigkeit zwischen zwei Gruppen ausgegangen werden kann, ist die Geschlechterbeziehung auf einer bestimmten Ebene damit vergleichbar“ (Ernst 1996: 39).

Gleichzeitig werden aber gerade hier auch deutliche und teilweise kaum lösbar erscheinende Probleme sichtbar. Die einerseits gängige Praxis der Fruchtbarmachung des Modells in der Geschlechteranalyse wird deshalb andererseits seit Langem auch kritisch hinterfragt. Es wirkt „seltsam, wenn Frauen als ‚Außenseiter‘ bezeichnet werden“ (van Stolk, Wouters 1987: 142)⁶ und die Übertragung des Modells auf „das Verhältnis zwischen Männern und Frauen“ scheint deshalb eher „ungebräuchlich“ (van Stolk, Wouters 1987: 142). Insbesondere mit Blick auf die sehr enge Verbindung „in einer Ehe kann die wörtliche Bedeutung dieses Ausdrucks geradezu verwirrend wirken“ (van Stolk, Wouters 1987: 142), wie Bram van Stolk und Cas Wouters in einer Frauenhaus-Studie beispielsweise feststellen. Die Modell-Figuration lässt sich deshalb auf „die Beziehung zwischen Männern und Frauen [...] nicht ohne weiteres“ (van Stolk, Wouters 1987: 142) übertragen.

Als ‚verwirrend‘ bzw. problematisch erscheint das Geschlechterverhältnis vor allem durch die „überdurchschnittlich ausgeprägten gegenseitigen Abhängigkeiten, die Empfindlichkeiten und Erwartungen zwischen Frauen und Männern“ (Treibel 1997: 321), die hier eine besondere, von anderen Etablierten-Außenseiter-Figurationen sich klar unterscheidende Grundstruktur bilden: anders als die Gruppen der Etablierten und Außenseiter in Winston Parva zeigen Männer und Frauen als Genusgruppen keineswegs ein grundsätzliches Meidungsverhalten, sondern beide Gruppen sind insbesondere in der heterosexuellen Paarbeziehung ganz im Gegenteil sogar eng miteinander verflochten. Eine eindeutige Trennung und Abgrenzung einer (etablierten) Wir-Gruppe von einer (ausgegrenzten) Sie-Gruppe ist hier nicht gegeben. Die für die heterosexuelle Paarbindung charakteristische Nähe und Intimität zwischen Männern und Frauen unterscheidet das Geschlechterverhältnis sehr markant von

⁵ In diesem Sinne beschreibt Elias die untergeordnete Stellung von Frauen in der römischen Republik zum Beispiel als eine „charakteristische Position einer Außenseitergruppe“ (Elias 1986: 431).

⁶ Fußnote.

anderen Etablierten-Außenseiter-Beziehungen: Männer und Frauen sind „in einer Weise voneinander abhängig wie keine Etablierten- und Außenseitergruppen sonst“ (Elias 1987: 12), *zwischen* den Mitgliedern beider Gruppen besteht eine große Kohäsion, die im Rahmen des Modells nicht erklärbar ist.

Der Befund eines großen Kohäsions- bzw. Verflechtungsgrades erstaunt hier umso mehr, als dass er den bis in die heutige Zeit konstatierten Machtungleichgewichten zwischen Männern und Frauen, die sich einerseits durchaus als (zeitstabile) Etablierten-Außenseiter-Verhältnisse herausarbeiten lassen, andererseits deutlich entgegenwirken müsste. Die gegebene Kohäsion müsste – dem Modell entsprechend – ein Wir-Gefühl *zwischen* Männern und Frauen stärken und so zum Beispiel auch die Bereitschaft fördern, „soziale Positionen mit einem hohen Machtgewicht für die eigenen Leute zu reservieren“ (Elias 1993: 12), was sich dann, dem Modell gemäß, auch auf Mitglieder der Genusgruppe der Frauen beziehen und damit einen raschen und umfassenden Ausgleich von Machtungleichgewichten im Geschlechterverhältnis zur Folge haben müsste. Wie Untersuchungen jedoch immer wieder feststellen, verändert sich die Ausgrenzung von Frauen aus zentralen Machtpositionen der Gesellschaft – die heute einen deutlichen, zumindest verbalen „Widerspruch“ (Ernst 2000: 132) hervorruft – nur sehr langsam.

In der Geschlechteranalyse werden die oben skizzierten Ambivalenzen oder auch Brüche bei der Übertragung des Modells bisher vor allem dadurch ‚gelöst‘, dass der paradigmatische Charakter (teilweise) außer Kraft gesetzt wird, was so weit gehen kann, dass in Bezug auf die Genusgruppe der Frauen nicht mehr „von einer ‚Außenseiter-‘ sondern von einer ‚untergeordneten‘ Position“ (van Stolk, Wouters 1987: 142) gesprochen wird. Dem umfassenden Anspruch des Etablierten-Außenseiter-Modells wird ein solches Ausweichen allerdings kaum gerecht, weshalb ich im Folgenden eine erweiterte Konzeptualisierung vorschlagen möchte, die neben dem von Elias fokussierten Aspekt der *Zeitlichkeit* auch den Aspekt der *Räumlichkeit* des Sozialen berücksichtigt. Für die Analyse des Zweigeschlechter-Verhältnisses, das in der auf das Modell rekurrierenden Geschlechter-Forschung bisher im Zentrum der Aufmerksamkeit steht, rückt in diesem Kontext insbesondere die räumliche Dichotomie von Privatheit und Öffentlichkeit in den Blick.

Zur konstitutiven Bedeutung der räumlichen Dichotomie von Öffentlichkeit und Privatheit für Etablierten-Außenseiter-Figurationen im (bürgerlichen) Zwei-Geschlechterverhältnis

Schon die Gemeindestudie selbst verweist bei näherer Betrachtung deutlich auf die große, auch allgemeine Bedeutung räumlicher Gegebenheiten bei der Herausbildung und Stabilisierung stigmatisierender und ausgrenzender Etablierten-Außenseiter-Figurationen. So war die räumliche Nähe und Erreichbarkeit in Zone Zwei zum Beispiel eine wesentliche Voraussetzung für die unter den Alteingesessenen herausgebildete Netzwerkstruktur, die unter anderem gewährleistete, dass sich der ‚Klatsch‘ hier schneller und wirkungsvoller verbreiten konnte als unter den eher isoliert lebenden Neuzugezogenen, was die Machtposition der Alteingesessenen stärkte und die der ‚Neuen‘ schwächte. In ähnlicher Weise waren auch die „relativ kleinen Häuser“ (Elias, Scotson 1993: 214) in Zone Drei ein zentraler Hintergrund für die hier erhöhte Jugenddelinquenz, da die beengte Wohnsituation dazu führte, dass „die Kinder dieser großen Familien keinen anderen Ort [hatten], wohin sie nach der Schule gehen konnten als die Straße“ (Elias, Scotson 1993: 214). In seiner konzeptuellen Ausarbeitung des Modells schenkt Elias dem Raum gleichwohl kaum eine (explizite) Beachtung. Schon die skizzierten Beispiele aus der Studie selbst weisen jedoch darauf hin, dass eine stärkere Berücksichtigung räumlicher Struk-

turen und Prozesse die empirischen Potentiale des Modells allgemein schärfen (vgl. weitergehend Ruhne 2010) und vor allem dazu beitragen kann, die bisherigen Grenzen in der Geschlechteranalyse zu überwinden.

Der Annahme, dass sich das Geschlechterverhältnis von anderen Etablierten-Außenseiter-Figurationen gerade dadurch unterscheidet, dass es „keine räumliche Segregation aufweist“ (Ernst 2000: 123; Herv. d. V.), möchte ich damit deutlich widersprechen. Auch hier werden durchaus räumliche Segregationsmuster wirksam, diese unterscheiden sich in ihren Formen und ihrer Komplexität allerdings von anderen sozialen Ungleichheits- und Ausschlussformen. Wie schon Elias und Scotson feststellten, können Praktiken des Ausschlusses grundsätzlich sehr heterogen sein: „Der Ausschluss kann nach Grad und Art variieren, er kann total oder partiell, stärker oder schwächer sein“ (Elias/ Scotson 1993: 305). Die damit angesprochene Form eines Teil-Ausschlusses möchte ich in Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis als eine räumliche Etablierten-Außenseiter-Figuration im Folgenden aufgreifen. In den Blick rückt hier insbesondere die zeitgleich mit der Geschlechter-Dichotomie von ‚Männern‘ bzw. ‚Männlichkeit‘ und ‚Frauen‘ bzw. ‚Weiblichkeit‘ sich herausbildende Ausdifferenzierung des gesellschaftlichen Raums in private und öffentliche Bereiche – eine im 18. und 19. Jahrhundert sich durchsetzende (Neu)Ordnung des Sozialen mit weitreichenden Folgen in Bezug auf die Chancen der Ausbildung von Kohäsionen innerhalb der Genusgruppen.

Von besonderer Bedeutung ist zunächst einmal, dass die historische Trennung des ‚privaten Hauses‘ vom ‚außerhäuslichen öffentlichen Raum‘ verknüpft wurde mit einer sich mehr und mehr durchsetzenden idealtypischen (Zu)Ordnung der Genus-Gruppe der Frauen zum nun als privat geltenden Haus, während die Genus-Gruppe der Männer der außerhäuslichen Öffentlichkeit zugewiesen wurde – ein Ordnungsmuster, das unter anderem mit einer *Ausgrenzung von Frauen aus dem Bereich der Öffentlichkeit* einherging (vgl. zum Beispiel Hausen 1990), während der *in der Zuständigkeit von Frauen liegende private Bereich für Männer weiterhin offen* blieb. Während der Genus-Gruppe der Männer damit – trotz idealtypischer Zuweisung zur Öffentlichkeit – beide Sphären offen standen, war die wechselseitige Zuweisung von Frauen und Privatheit mit einer *weitgehenden Abschottung des Privatraumes* und damit auch der Frauen von außerhäuslichen, öffentlichen Räumen verbunden.

Auch wenn eine solche räumliche (Zu)Ordnung der Geschlechter in ihrem normativen und/ oder faktischen Gehalt heute oft als überholt wahrgenommen wird – und sich partiell auch durchaus stark verändert hat –, so hat sie ihre grundsätzliche Bedeutung aber doch keineswegs verloren. Öffentlichkeit wird bis heute nicht nur einfach „als Raum oder Sphäre gedacht, die im Gegensatz zur Privatheit steht“ (Klaus, Drüeke 2010: 244), sondern der „Dualismus von Öffentlichkeit und Privatheit“ ist auch weiterhin „mit der symbolischen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit eng verknüpft“ und insbesondere der „Ausschluss von Frauen ist für die bürgerliche Öffentlichkeit bis heute strukturbildend“ (Klaus, Drüeke 2010: 244), wie sich auf dem Arbeitsmarkt zum Beispiel sehr deutlich zeigt. Geschlechtsspezifische Ausschlussprozesse werden hier zum Beispiel unter dem Stichwort beharrlicher ‚glass ceilings‘ seit langem skandalisiert, aufgehoben sind sie bis heute keineswegs. In der Analyse der hier wirksam werdenden Ausgrenzungsprozesse stellt das Etablierten-Außenseiter-Modell grundsätzlich einen sehr fruchtbaren Ansatz dar, wie Stefanie Ernst beispielsweise für die „Geschlechterbeziehung im Bereich beruflicher Führungspositionen als eine Etablierten-Außenseiter-Beziehung“ (Ernst 2000: 116) aufzeigt: Sie verdeutlicht, dass bestehende Machtunterschiede auch hier „kommunikativ in Stereotypen, Klatsch und Tratsch“ (Ernst 2000: 117) bzw. in informellen Gesprächen über „das Verhalten, die Fähigkeiten, die Moral einer Person“ (Ernst 2000: 118) (re)produziert werden. ‚Lob-‘ und vor allem auch ‚Schimpfklatsch‘ werden auch in Führungsetagen als ein probates „Mittel der Distinktion und Exklusivität“ (Ernst 2000: 118) von (etablierten) Männern gegen Frauen eingesetzt, die damit „en

bloc als fremd und minderwertig“ (Ernst 2000: 117) eingestuft und abgewertet werden. Gerade in Machtzentren der Gesellschaft wie zum Beispiel „in der männerdominierten Führungsebene des Managements und der (vor allem ‚harten‘) Wissenschaft“ gelingt es Männern so weiterhin „die zentralen Schlüssel- und Statuspositionen mit Entscheidungs-, Delegations- und Verfügungsmacht“ (Ernst 2000: 121) mehr oder weniger exklusiv mit Ihregleichen zu besetzen.

Vor dem Hintergrund des großen Kohäsionspotentials *zwischen* Männern und Frauen, das einem Etablierten-Außenseiter-Verhältnis entgegen wirken müsste, bleibt hier die Frage offen, weshalb sich Diskriminierung und Ausgrenzung von Frauen kaum bzw. nur sehr langsam verändern. Zur Erklärung der (bisher kaum erklärbaren) Zeitstabilität geschlechtsspezifischer Ungleichheiten und Ausgrenzungsprozesse ist die Trennung privater und (berufs-)öffentlicher Räume hier noch etwas genauer zu betrachten, wobei der Blick nicht nur auf die in Bezug auf Ausgrenzungsprozesse im Erwerbsleben oftmals betonte Trennung der Geschlechter entlang der (räumlichen) Dichotomie von Öffentlichkeit und Privatheit zu richten ist, sondern auch auf die im privaten Raum gegebene *Nähe und Kohäsion zwischen Männern und Frauen*. Für die skizzierten Ausgrenzungsprozesse ist diese von zentraler Bedeutung – und dies, obwohl sie dem Etablierten-Außenseiter-Verhältnis zwischen den Genus-Gruppen der Männer und der Frauen eigentlich entgegenwirken müsste. Die mit dem Modell auf den ersten Blick kaum vereinbare Feststellung, dass eine solche Wirkung hier nicht bzw. nur in Ansätzen festzustellen ist, hängt dabei wesentlich damit zusammen, dass die im privaten Raum zwischen Männern und Frauen hergestellte Nähe und Kohäsion sich von der im öffentlichen (Berufs-)Raum unter Männern herausgebildeten Nähe und Kohäsion deutlich unterscheidet. Während sich unter Männern – nicht zuletzt durch die Ausgrenzung von Frauen und eine hierdurch entstehende ‚Exklusivität unter Männern‘ – in öffentlichen Raumsituationen eine tatsächliche *Gruppenkohäsion* herausbilden kann, handelt es sich bei der an den Privatraum gebundenen Nähe und Kohäsion zwischen Männern und Frauen in der Regel um *intimisierte und individualisierte wechselseitige Bezüge* im Kontext (meist) monogamer Zweierbeziehungen. Als ‚private Beziehungen‘ sind diese grundsätzlich durch eine weitgehende Ausgrenzung (aus) der Öffentlichkeit gekennzeichnet, die sie nicht nur als ‚irrelevant‘ im Hinblick auf den öffentlichen (Berufs-)Raum zum Beispiel erscheinen lässt, sondern auch eine Stärkung der Gruppenkohäsion unter Frauen effektiv verhindert. Während Männer in Teilen des öffentlichen Raums bis heute mehr oder weniger exklusiv „*unter Männern* die ernstesten Spiele des Wettbewerbs“ (Bourdieu 1997: 203; Herv. i. O.) spielen können und dabei einen ‚männlichen Habitus‘ (Bourdieu 1997: 203), und eine Gruppenkohäsion als Genus-Gruppe herausbilden können, bleiben Frauen oft immer noch „auf die Seite des Privaten verwiesen“ (Bourdieu 1997: 205), wo sie vor dem Hintergrund einer bis heute erhaltenen weitgehenden Isolierung des Privatraumes, weniger Chancen haben, vergleichbare Gruppenkohäsionen auszubilden – was den Grad der (individualisierten) Kohäsion zwischen Frauen und Männern weiter verstärken dürfte.

Ausblick: Zur Notwendigkeit der Konzeptualisierung (räumlich-geschlechtlicher) Etablierten-Außenseiter-Figurationen als offene soziale Konstruktionen und (Zu)Ordnungsmuster

Durch eine stärkere Berücksichtigung räumlicher Gegebenheiten, und das heißt hier zunächst einmal eine stärkere Berücksichtigung der Trennung öffentlicher und privater Räume, kann das Etablierten-Außenseiter-Modell zu einem fruchtbaren Instrument der Analyse von Ungleichheiten und Ausgrenzungsprozessen im bürgerlichen Zwei-Geschlechterverhältnis erweitert werden. Durch die in das Mo-

dell bisher kaum integrierbare enge wechselseitige Abhängigkeit der beiden Genus-Gruppen war und ist gerade diese „Figuration spannend zu beobachten“ (Treibel 2012: 86) und sie war deshalb auch hier ein Anlass, die analytischen Potentiale des Modells genauer auszuloten und zu schärfen. Ebenso wie die auf die Etablierten-Außenseiter-Figuration bisher rekurrierende Geschlechterforschung und ebenso wie auch Elias selbst nahezu durchgängig in seinen Arbeiten bleibt die Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht damit jedoch auf ein spezifisches, wenn auch nach wie vor dominantes geschlechtliches Ordnungsmuster beschränkt.

Um die Überzeugungskraft des Elias'schen Werkes für die Geschlechterforschung noch weiter zu stärken, möchte ich abschließend mit dem Blick auf neuere Ansätze der Geschlechter- wie auch der Raumforschung dafür plädieren, die Kategorien Raum und Geschlecht als offene, in einem Wirkungsgefüge miteinander verknüpfte Kategorien zu konzeptualisieren (vgl. Ruhne 2011). Auf die Notwendigkeit eines solchen Schrittes weist schon die oben herausgearbeitete Lücke bzw. das ‚missing link‘ des Raumes in der hier aufgegriffenen Differenzierung als öffentlicher bzw. privater Raum sehr deutlich hin: denn Konzeptualisierungen von Öffentlichkeit und Privatheit bzw. von öffentlichen und/oder privaten Räumen haben sich in variierenden historischen und kulturellen Kontexten unterschiedlich ausdifferenziert und sind in ihren je wirksamen (Re)Produktionsweisen, normativen und symbolischen Aufladungen und/ oder auch Materialisierungen entsprechend zu differenzieren. In dem Text „Wandlungen der Machtbalance zwischen den Geschlechtern“ (Elias 1986), dem einzigen, in dem sich Elias dem Geschlechterverhältnis in dezidiert Form widmet, weist er selbst in allgemeiner Form auf solche notwendigen Differenzierungen hin, wenn er beispielsweise feststellt, dass der Begriff „familia in der römischen Tradition nicht dasselbe meinte wie ‚Familie‘ heute für uns“ (Elias 1986: 430). Ebenso kann auch den römisch-patrizischen „Ältesten, den Oberhäuptern der Großhaushalte, den *pater familias*“ (Elias 1986: 430; Herv. i. O.) hier zum Beispiel keine mit bürgerlichen Familienstrukturen vergleichbare Funktion und Stellung zugeschrieben werden.

Erstaunlicherweise – und dies ist meines Erachtens einer der wesentlichen Hintergründe der bisher eher geringen Überzeugungskraft des Elias'schen Werkes in der Geschlechteranalyse – bleibt das Elias'sche Theoriegerüst aber dort, wo auf die Kategorie Geschlecht Bezug genommen wird, sehr resistent einem bürgerlich dichotomen Geschlechterverständnis verhaftet und damit selbst wenig ausdifferenziert und wandlungsfähig. „Verglichen mit anderen Kategorien fasst Elias *Geschlecht* eher statisch denn dynamisch auf. Es ist für ihn biologisch unverrückbar und sozial nur bedingt variabel“ (Treibel 1997: 312; Herv. i. O.). Selbst in dem oben genannten Text, in dem er die Beziehungen und Machtbalancen zwischen den Geschlechtern über den langen Zeitraum von der Antike über das Mittelalter bis in die neuere Zeit in ihren teils starken Veränderungen aufgreift, orientiert sich die Analyse nahezu durchgängig an der quasi als eine ‚Naturkonstante‘ erscheinenden (bürgerlichen) Dichotomie von Männlichkeit und Weiblichkeit, in deren Kontext die „soziale Schwäche der Frauen“ (Elias 1986: 429) beispielsweise aus ihrer „relativen physischen Schwäche“ (Elias 1986: 430) heraus erklärt wird. Im Sinne eines von Elias selbst (eigentlich) geforderten und heute zunehmend selbstverständlich gewordenen relationalen, offenen und dynamischen Verständnisses (auch) der Kategorie Geschlecht kann eine solch vereinfachende Konzeptualisierung kaum überzeugen. Auch diese bedarf deshalb dringend einer Revision und Öffnung, um das grundlegend durchaus anregende Elias'sche Theoriegebäude auch für die (erweiterte) Geschlechteranalyse fruchtbar zu machen.

Literatur

- Bauböck, R. 1993: Etablierte und Außenseiter, Einheimische und Fremde. Anmerkungen zu Norbert Elias' Soziologie der Ausgrenzung. In H. Nowotny, K. Taschwer (Hg.), Macht und Ohnmacht im neuen Europa. Zur Aktualität der Soziologie von Norbert Elias. Wien: WUV, 147–166.
- Bourdieu, P. 1997: Die männliche Herrschaft. In I. Dölling, B. Krais (Hg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main, 153–217.
- Elias, N. 1986: Wandlungen der Machtbalance zwischen den Geschlechtern. Eine prozesssoziologische Untersuchung am Beispiel des antiken Römerstaats. In Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38. Jg., 425–449.
- Elias, N. 1987: Vorwort. In B. van Stolk, C. Wouters (Hg.), Frauen im Zwiespalt. Beziehungsprobleme im Wohlfahrtsstaat. Eine Modellstudie. Frankfurt am Main, 9–16.
- Elias, N. 1993: Zur Theorie von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen. In N. Elias, J. Scotson (Hg.), Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 7–56.
- Elias, N., Scotson, J. 1993: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main.: Suhrkamp.
- Ernst, S. 1996: Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern. Wandlungen der Ehe im ‚Prozess der Zivilisation‘. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ernst, S. 1999: Geschlechterverhältnisse und Führungspositionen. Eine Figurationssoziologische Analyse der Stereotypenkonstruktion. Opladen; Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Ernst, S. 2000: Geschlechterverhältnisse und Führungspositionen. Zivilisationsgeschichtliche Überlegungen. In G. Klein, A. Treibel (Hg.), Skepsis und Engagement. Festschrift für Hermann Korte. Münster, Hamburg, London: LIT, 115–153.
- Greve, D. 1994: Frauen als Außenseiterinnen. Gedanken zur männlichen Emotionalität in der Diskussion um die Frauenquote. In S. Lang, D. Richter (Hg.), Geschlechterverhältnisse – schlechte Verhältnisse: verpasste Chancen der Moderne. Marburg: Schüren, 99–110.
- Hammer, H. 1997: Figuration, Zivilisation und Geschlecht. Eine Einführung in die Soziologie von Norbert Elias. In G. Klein, K. Liebsch (Hg.), Zivilisierung des weiblichen Ich. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 39–76.
- Hausen, K. 1990: Überlegungen zum geschlechtsspezifischen Strukturwandel der Öffentlichkeit. In U. Gerhard, M. Jansen, A. Maihofer, P. Schmid, I. Schultz (Hg.), Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht. Frankfurt am Main: Helmer, 268–282.
- Klaus, E., Drüeke, R. 2010: Öffentlichkeit und Privatheit: Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten. In R. Becker, B. Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS, 244–251.
- Lohmann, M. 2008: Die wachsende Lust an der ‚Jugendgewalt‘ Der demografische Wandel als Katalysator einer negativen Jugendstereotypisierung. In D. Hoffmann, W. Schubarth, M. Lohmann (Hg.), Jungsein in einer alternden Gesellschaft. Weinheim, München: Juventa, 51–68.
- Meier, L. 2013: Everyone knew everyone: diversity, community memory and a new established-outsider figuration. *Identities: Global Studies in Culture and Power*. Vol. 20, No. 4, 455–470, <http://dx.doi.org/10.1080/1070289X.2013.822377>.
- Neckel, S. 1997: Etablierte und Außenseiter und das vereinigte Deutschland. Eine rekonstruktive Prozeßanalyse mit Elias und Simmel. *Berliner Journal für Soziologie*, 7. Jg., Heft 2, 205–215.
- Opitz, C. 1997: Zwischen Macht und Liebe. Frauen und Geschlechterbeziehungen in Norbert Elias' Höfischer Gesellschaft. In G. Klein, K. Liebsch (Hg.), Zivilisierung des weiblichen Ich. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 77–99.

- Ruhne, R. 2010: Etablierte und Außenseiter – (räumliche) Potentiale eines figurationssoziologischen Modells zur Analyse sozialer Exklusionen. In H. Herrmann (Hg.), *RaumErleben. Zur Wahrnehmung des Raumes in Wissenschaft und Praxis*. Opladen & Farmington Hills: Budrich, 123–146.
- Ruhne, R. 2011: *Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum*. Wiesbaden: VS.
- Treibel, A. 1990: Engagierte Frauen, distanzierte Männer? Anmerkungen zum Wissenschaftsbetrieb. In H. Korte (Hg.), *Gesellschaftliche Prozesse und individuelle Praxis. Bochumer Vorlesungen zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 179–196.
- Treibel, A. 1997: Das Geschlechterverhältnis als Machtbalance. Figurationssoziologie im Kontext von Gleichstellungspolitik und Gleichheitsforderungen. In G. Klein, K. Liebsch (Hg.), *Zivilisierung des weiblichen Ich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 306–336.
- Treibel, A. 1999: Figurationen von Etablierten und Außenseitern im Vereinigungsprozess. *Berliner Debatte INITIAL* 10, 151–156.
- Treibel, A. 2008: *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Flucht und Gastarbeit*. Weinheim, München: Juventa.
- Treibel, A. 2012: ‚Frauen sind nicht von der Venus und Männer nicht vom Mars, sondern beide von der Erde, selbst wenn sie sich manchmal auf den Mond schießen könnten‘ – Elias und Gender. In H. Kahlert, C. Weinbach (Hg.), *Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung. Einladung zum Dialog*. Wiesbaden: Springer VS, 83–102.
- van Stolk, B., Wouters, C. 1987: *Frauen im Zwiespalt. Beziehungsprobleme im Wohlfahrtsstaat. Eine Modellstudie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.